

Berichte

Robert Soullard

Die Zukunft des Ordenslebens: einige gegenwärtig wirksame Tendenzen

Das Ordensleben wird das sein, was die Ordensleute daraus machen. Kann man nun aufgrund dessen, was sie heute leben, erkennen, wie die Realitäten von morgen sein werden? Natürlich läßt sich die Antwort auf eine solche Frage nicht leicht erarbeiten. Wenn man vom Ordensleben spricht, muß man sowohl die zahlenmäßige Stärke der Ordensleute wie der einzelnen Institute berücksichtigen, ebensogut aber auch die sehr große Vielfalt der Lebensformen wie die unterschiedlichen Entwicklungsstufen. Ausgehend von diesem komplexen Sachverhalt muß man die lebendigen Kräfte der Gegenwart zu greifen und, was sie auf Zukunft hin aufbauen, zu bewerten suchen.

Wir wollen unseren Überblick auf die Situation, die wir in Frankreich vorfinden, beschränken, denn das ist die einzige, die wir einigermaßen kennen und bei der wir den Problemen der Erfassung der Sachlage begegnen, auf die wir eben hingewiesen haben.¹

1. Einflüsse, die auf den gegenwärtigen Entwicklungsstand gewirkt haben

a) Es wirkt nahezu banal, wenn man feststellt, daß der gegenwärtige Entwicklungsstand des Ordenslebens seinen Ursprung in den Kapiteln des *Aggiornamento* hat, die durch das *Motu proprio Ecclesiae Sanctae* vom 6. August 1966 gefordert wurden. Eine erste Bilanz dieser Kapitel wurde für an die zehn in Frankreich beheimatete Männerklöster im Jahre 1970 gezogen in einem Sammelwerk unter dem Titel «*Leur aggiornamento (Ihre Erneuerung)*».² Noch später, im Januar 1973, hat J. Beyer SJ in der *NRTh* eine zusammenfassendere und allgemeinere Bilanz gezogen.³ Die Problemstellung der genannten Kapitel, deren Hauptzweck die Abfassung neuer Konstitutionen war, ist nicht

mehr ganz den gegenwärtigen Erfordernissen entsprechend. Heute geht es vor allem darum, Situationen wertend zu beurteilen und die Zukunft angesichts unumgänglicher Notwendigkeiten vorzubereiten.

b) Entspricht die Abfassung konstitutioneller Formulierungen, die zum Ausdruck bringen, was das Ordensleben eigentlich ist, einem teilweise überholten Stadium, dann weil viel über das Ordensleben geschrieben worden und der Einfluß einzelner Autoren beträchtlich gewesen ist. Wir haben nicht die Absicht, alle diese Werke aufzuzählen, ja nicht einmal die wichtigsten von ihnen. In den Rezensionsspalten der Fachzeitschriften werden sie regelmäßig analysiert.⁴ Gegenwärtig haben wir eine erneuerte Theologie des Ordenslebens, die weithin bekannt ist. Aus diesen Untersuchungen ergibt sich eine große Anzahl von Konstanten, ungeachtet der Verschiedenartigkeit des Vorgehens, je nachdem etwa, ob man sich auf den wesentlichen Gehalt einer bestimmten Tradition bezieht, die unter dem Hauch des Geistes wiederbelebt werden soll, oder ob man die Wandlungen und Erfordernisse der heutigen Welt in den Mittelpunkt stellt.⁵

c) Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß verschiedene Theologen sich in besonderer Weise an der Arbeit bestimmter Organe des organisierten Ordenslebens beteiligt, dadurch die Gesamtforschung vorangetrieben und die Bemühungen für eine Bewältigung der Zukunftsaufgaben in ihrer Richtung nachhaltig beeinflusst haben. Das gilt, was den Bereich der Frauenorden anbetrifft, in besonderem Maße für J.M. Tillard OP, einen der meistgenannten französischsprachigen Theologen des Ordenslebens, dessen Mitarbeit bei der Jahreskonferenz 1971 der Gemeinschaft der Höheren Ordensoberinnen Frankreichs (= Union des Supérieures Majeures de France = U.S.M.F.) zweifellos von denkbar größter Bedeutung gewesen ist.⁶

d) Ein für die gesamte Zukunftsperspektive entscheidendes Element war die durch die U.S.M.F. initiierte und von A. Luchini OP vom Centre Economie et Humanisme (Arbeitsstelle Wirtschaft und Humanismus) durchgeführte soziographische Erhebung über die Ordensfrauen Frankreichs. Eine Weiterführung dieser Erhebung für die drei letztvergangenen Jahre ist soeben erfolgt. Die 1970 erschienenen zusammenfassenden Berichte stellten zweifellos seinerzeit eine in ihrer Art einzigartige Arbeit dar.⁷ Die Weiterführung dieser Erhebung bis zum neusten Stand in Verbindung mit der Ergänzung durch exaktere Koordinaten, die Neu-

gründungen betreffend, machen die Folgen der Überalterung der Institute deutlich (betr. über 10000 Ordensfrauen mindestens) und machen den anhaltenden Nachwuchsmangel sichtbar, wobei eine verhältnismäßig größere Zahl von Neueintritten bei den Gemeinschaften des kontemplativen Lebens zu beobachten ist. Sie zeigen aber auch die Lebenskraft einer Institution, deren Neugründungen – die oft auch ganz neuer Art sind – nahezu die Zahl der Schließungen ausgestorbener Häuser erreicht.

2. Die Betonung des Wertes der Gemeinschaft

Unter den wesentlichen Faktoren der Entwicklung des Ordenslebens steht überall an erster Stelle die Betonung des Wertes der Gemeinschaft. Eine Erfahrung, die bereits einen gewissen Reichtum erreicht hat, läßt bereits neue Formen für die Zukunft ahnen. Auf der anderen Seite aber muß zugegeben werden, daß noch eine Anzahl Fragen offenbleibt.

a) Nach einer Periode, während derer die Lebensweihe des Religiösen in einer primär asketisch-individualistischen Weise erlebt wurde, haben wir heute die große nachkonziliare Entdeckung, daß im Ordensleben, das mit dem Mysterium der Kirche verknüpft ist, alles irgendwie auf das Leben in brüderlicher Gemeinschaft hingeordnet ist. Diese Bedeutung der religiösen Gemeinschaft ist vor kurzem von J. M. Tillard in zwei ausgezeichneten Artikeln in der *NRTh* herausgestellt worden.⁸ Daß man sich dieser Dinge bewußt geworden ist, hat die Verminderung großer Gemeinschaften und die Gründung zahlreicher kleinerer Gruppen oder Fraternitäten zur Folge gehabt. Das Leben in solchen Gemeinschaften entspricht konkret einem Verlangen nach einer brüderlicheren Lebensform, nach einer Aufwertung der zwischenmenschlichen Beziehungen und nach einer Vereinfachung des Lebensstiles. Dahinter steht nicht allein das Ziel, zu einer größeren menschlichen Nähe unter den Gliedern der Gemeinschaft selbst, sondern auch und nicht selten vor allem mit dem menschlichen Raum, in dem die betreffende Gemeinschaft lebt, zu gelangen. Die neue Form der Gemeinschaft ist nicht mehr in sich selbst abgekapselt, sie scheint vielmehr, wenn man sie mit der traditionellen Gemeinschaftsform vergleicht, geradezu aufgesprengt, denn sie ist nicht mehr einzig und allein Ort des Gebetes, der Begegnung und der persönlichen Bindung. «Will man das Ideal der *Koinonia* (κοινωνία), das für die Ebene des Ordenslebens so wichtig ist, erhalten wissen, so muß man unbedingt

besondere Zeiten des Gemeinschaftslebens wecken oder entdecken, die nicht mehr alltäglich sein können. Eine streng lokal und zeitlich kontinuierliche Gemeinschaftsauffassung – also das Ideal gemeinsam und am gleichen Ort sein Leben zu führen – muß einem neuen Verständnis Raum geben. Die Gemeinschaft muß sich stärker in Augenblicken besonderer Intensität darstellen und aus ihnen nähren, als aus einem latenten Zusammenleben und gemeinsamem Handeln.»⁹ Der Religiöse steht in einer Vielfalt von Beziehungen außerhalb seiner Gemeinschaft. Bisweilen begibt er sich – allein oder zusammen mit anderen Gliedern seiner Gruppe – in Basisgemeinschaften oder irgendwelche anderen Formen gemischter Gemeinschaften, das heißt von Gemeinschaften, die aus Religiösen und Laien, Männern und Frauen, zusammengesetzt sind. Eine Gemeinschaft dieser Art gibt es zum Beispiel in Sainte-Baume (Var). Die Erfahrung, die in Frankreich einen typischen Fall derartig neuer Tendenzen darstellt, birgt ihre eigenen Schwierigkeiten.¹⁰ So bleibt es nach wie vor schwierig vorauszusagen, in welchem Maße sich für das Bestreben, im gemeinsamen Leben und Handeln die Kategorien Religiöse–Lai zu überwinden, Formen der Verwirklichung finden lassen, die einen Anstoß für eine zahlenmäßige Vermehrung solcher Gruppen zu geben vermögen. Einstweilen stellen manche der gegenwärtig vorhandenen Gruppen in dem Maße, in dem sie eine dem Evangelium gemäße Offenheit leben, in vielen Fällen die denkbar deutlichste Konkretisierung der unserer Zeit eigentümlichen Gemeinschaftsbewegung dar.

b) Die erste Bilanz der Gemeinschaftserfahrungen scheint indessen nicht in allen Punkten positiv. Es muß unumwunden gesagt werden, daß sie, ausgehend von der gegenwärtigen Situation, eine ganze Anzahl Fragen für die Zukunft aufwirft. In seinem Buch «*Réévaluer les vœux*» (eine Wiederaufwertung der Ordensgelübde) spricht Jean Isaak OP in diesem Zusammenhang geradezu von einem völligen Bankrott und erklärt, man müsse den Mut haben, ihn zuzugeben.¹¹ Nach seiner Meinung ist es «illusorisch, ja unwahrhaftig, diesen gegenwärtigen Bankrott mit Hilfe improvisierter Gruppen ohne echte Leitideen, die man auf gut Glück in irgendeiner Sozialwohnung aufzieht,¹² ohne geistlichen Rückhalt, sanieren zu wollen».¹³ Pater Beyer hat übrigens, ohne die Dinge zu dramatisieren, ganz ähnliche Feststellungen getroffen.¹⁴ Die kleinen Gemeinschaften sind keine Errungenschaft der allerjüngsten Zeit, wie die beiden Autoren bemerken; neu dagegen ist zweifellos das, was man als

Mystik der Gemeinschaft bezeichnen muß. Unbestreitbar muß man zusammen mit Pater Isaak feststellen, daß dem, was er «Gnade und Sendung» nennt, nicht der nötige Vorrang eingeräumt worden ist, wo doch die Organisation der Gemeinschaft im Hinblick auf diese Zielbestimmung erfolgen sollte.

c) Die Situation einer wachsenden Anzahl von Religiösen – Männern wie Frauen – läßt sich nicht mehr nach den klassischen Normen, die indessen immer noch der gegenwärtig gültigen Gesetzgebung zugrunde liegen, bewerten. Mehr oder minder überall beobachtet man innerhalb der Provinzen und Ordensgemeinschaften eine Art Auseinanderbrechen. Nicht wenige Ordensleute können im konkreten Leben nur schwer die Solidarität vollziehen, die sie an ihren Orden oder ihre Genossenschaft bindet. Mehr als die Zahl der Austritte beeindruckt die Zahl der außerhalb der Gemeinschaften allein lebenden Religiösen. Dieses Phänomen wird von denjenigen Religiösen besonders lebhaft empfunden, die bis zum heutigen Tag an eine sehr streng gehandhabte Wohngemeinschaft gewöhnt sind. Die Probleme, die Bestrebungen und das Suchen vieler Betroffener kann im Rahmen der gegenwärtigen gesetzlichen Regelung der Exklaustrierung keine Berücksichtigung finden.

d) Es gibt andererseits die Alleinlebenden aus Berufung: die Eremiten. Sie bilden keine so kleine Schar, daß sie einfach zu übersehen wären. Marie Le Roy Ladurie stellt in einem sehr schönen und mit reichlichem Dokumentationsmaterial ausgestatteten Buch die «Femmes au desert (Frauen in der Einsamkeit)» vor.¹⁵ Das Eremitentum in seiner gegenwärtigen Form ist – zumindest in der neueren Geschichte des Abendlandes – etwas Neues. Es scheint berufen zu sein weiterzuleben, ja sich weiter zu entwickeln. Doch bis zur Stunde hat die kirchliche Gesetzgebung noch keinen dieser Neuheit angemessenen Rahmen geschaffen, vornehmlich in den Fällen, in denen es sich um Eremiten handelt, die aus dem monastischen Leben kommen, so daß sie oft keine andere Wahl hatten, als entweder in ihr Kloster zurückzukehren oder ein Laisierungsindult zu erbitten.

3. Zu welcher Form von Präsenz tendiert die Entwicklung?

a) Die Notwendigkeit der Weltpräsenz, um den heutigen Menschen bei seinem «Suchen nach dem Sinn» zu begleiten, ist einer der treibenden Faktoren des Ordenslebens, der in hohem Maße mit-

wirkt hat, sein Gesicht zu wandeln. Dabei ist keineswegs das Leben im Apostolat allein betroffen. Die kontemplative Lebensform selbst hat nur in Beziehung zum Glaubensleben der Gesamtkirche einen Sinn.¹⁶ Einige noch recht schüchterne Versuche sind unternommen worden, – nicht allein die sehr großen Gemeinschaften, wie sie manche Klöster bilden, beweglicher und offener zu machen – und dabei fehlt es nicht an Erfolgen –, sondern auch das kontemplative Leben in den neuen Wohnzentren präsent zu machen, die sich heute allenthalben im Umkreis der großen Städte bilden. Gewiß geben die Sehnsucht nach Stille und nach einer Rückkehr zur Natur, wie sie unter unsren Zeitgenossen verbreitet ist, den Klöstern in ländlicher Gegend offenbar eine große Chance. Aber müssen wir uns wirklich damit abfinden, daß das kontemplative Leben häufig nur mit Rücksicht auf die strenge Klausur ausschließlich Gemeinschaften vorbehalten bleibt, die den alten Orden angehören, welche natürlich über einen unersetzbaren Schatz an Erfahrungen verfügen? Mehrere Bischöfe haben diese Frage gestellt und treffen sich so in ihrer Hirtensorge mit den ständigen Fragen verschiedener Mitglieder monastischer Gemeinschaften, ganz zu schweigen von den fortgesetzten Überlegungen über dieses Thema, die Männer wie Bernard Besret oder Olivier du Roy in ihren Büchern anstellen.¹⁷ In allerjüngster Zeit erst, jedoch an die Erfahrung der alten monastischen Orden anknüpfend, bilden die Fraternités de Bethléem (Bethlehem-Bruderschaften) in ihrer sehr bemerkenswerten Arbeit ausgezeichnete Kristallisationspunkte dieser Bestrebungen.¹⁸

b) Im Leben des Apostolates erfolgt die Eingliederung in die Welt im allgemeinen auf dem Weg über eine Berufstätigkeit. Ausübung eines Berufes ist keineswegs etwas Neues für die Ordensfrauen, wie sie es für die Angehörigen der Klerikerinstitute ist. Aber die berufliche Situation der Ordensfrau ist insgesamt nicht mehr ordensgebunden, das heißt zu ihrer Eigenschaft als Ordensangehörige in Beziehung stehend. Und wo dies noch der Fall ist, arbeiten Ordensfrauen heute praktisch in einem Bereich, in dem die Laien die große Mehrheit bilden.

Die ständige Zunahme individueller Arbeitsverträge unter den Ordensfrauen hat, verbunden mit dem Suchen nach Gemeinschaft, zu einer Neubewertung der konstituierenden Elemente des Ordenslebens – Leben in Gemeinschaft, Armut, Weltpräsenz usw. – geführt. Tatsächlich entspricht dabei die Berufstätigkeit oft dem Tätigkeitsbereich,

für den das betreffende Institut gegründet worden war: Lehrberuf, Krankenpflege... Andererseits aber wird heute die Berufstätigkeit immer mehr unter dem Aspekt der Evangelisation eines bestimmten Milieus gewählt sowie aus dem Verlangen, die Lebensbedingungen der Menschen in der Welt zu teilen oder ganz einfach der Notwendigkeit, die materiellen Lebensgrundlagen zu schaffen. Prinzipiell und theoretisch, so könnte man denken, ist keine Berufstätigkeit unvereinbar mit der Lebensform des Religiösen; die Wahl wäre demnach vom Standpunkt der Situation des Einzelnen oder der jeweiligen Gemeinschaft aus zu treffen. Viele jüngere Leute äußern den Wunsch, in dem beruflichen Milieu zu verbleiben, in dem sie vor ihrem Eintritt ins Noviziat gelebt haben. Die hier zugrundeliegende Tendenz, vollkommen das Leben der Mitmenschen zu teilen, läßt die Frage aufkommen: Orden oder Säkularinstitut? P. Beyer hatte seinerzeit vor den Mehrdeutigkeiten und der Unklarheit dieser Alternative gewarnt.¹⁹ Tatsächlich sieht es so aus, als gehe die Tendenz heute wieder stärker zu den ursprünglichen Formeln echten Ordenslebens. Früher konnte man sich kein apostolisches Ordensleben ohne einen spezifischen Aufgabebereich vorstellen. Heute kommt es vielen gar nicht so sehr auf die konkrete Tätigkeit an, die durchaus der der übrigen Menschen gleich sein und mit ihnen gemeinsam erfolgen kann: Was man als eigenes besonderes Lebensprogramm hat, ist ein Leben nach dem Evangelium, das im wesentlichen dem traditionellen Verständnis des Herrenwortes, «Komm und folge mir nach», entspricht, wie es im Ordensleben üblich war. Paradoxerweise geht das Eintauchen in die Welt Hand in Hand mit einem Suchen nach Kontemplation innerhalb einer Gemeinschaft; und was man vom Ordensleben verlangt, ist nicht so sehr die Ausübung bestimmter Tätigkeiten, sondern die Schaffung eines jener «geistigen Räume», in denen evangelische Freiheit gelebt wird.

c) Auch hier läßt sich die gegenwärtig gültige gesetzliche Regelung oft schwer mit dem in Einklang bringen, was praktisch gelebt wird. Die Präsenz von Religiösen an einem Ort setzt vom rechtlichen Standpunkt aus die kanonische Gründung eines Hauses voraus, die die Sicherheit einer gewissen Stabilität bieten muß. Heute erfolgt diese Einpflanzung in ein neues Milieu in ihrem Anfangsstadium zumeist in einer bedeutend bescheideneren Form, mit einer geringeren Sicherheit für die Zukunft und nicht selten inkognito. Kann aber, wenn Ordensleben seinen Platz innerhalb der Kirche hat,

eine Einpflanzung wirklich gleichsam «wild» vor sich gehen, ohne Bezugnahme auf die örtlich oder diözesane christliche Gemeinschaft? Man begreift die Bischöfe, die Wert darauf legen, zumindest den Wohnort der Religiösen und ihre Absicht kennenzulernen. Aber die großstädtischen Lebensbedingungen gestatten nicht immer, die Gründung einer Gemeinschaft mit einem festen Ort zu verknüpfen.

4. *Die lebendigen Kräfte frei machen*

Schwere Entscheidungen kommen auf das Ordensleben und seine Vertreter zu. Die Überalterung der Religiöseninstitute ist unübersehbar. Das Fehlen nachrückender Kräfte ist nicht minder beunruhigend. Mit höchster Dringlichkeit gilt es Vorkehrungen für künftige Möglichkeiten zu treffen. Das aber ist nur möglich, wenn man sich auf die lebendigen Kräfte stützt. Es kommt darauf an, diese freizumachen, zweifellos mit Methoden, die nicht gerade klassisch sein werden. Aber nur Leben ruft Leben.

Die Umfrage von Luchini läßt Zeichen von Gesundheit erkennen. Wenn einerseits nicht wenige Institute eingehen, so entstehen auf der anderen Seite neue in fast gleicher Zahl. Eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Instituten ist zustande gekommen, und es gibt eine ganze Anzahl mehrere Kongregationen übergreifende Gemeinschaften. Eine relativ große Anzahl von Orden und Genossenschaften – in Frankreich mehr als andernorts, wie man sagt – haben fusioniert oder leben nach Formeln, wie sie von «*Perfectae caritatis*» Nr. 22 für föderative oder assoziative Zusammenschlüsse vorgesehen sind. Doch wenn derartige Lösungen sich auferlegen, wann immer die Lage allzu kritisch wird, so drohen sie doch allzu sehr, die Probleme nur hinauszuschieben, ohne sie tatsächlich zu lösen. Die lebendigen Kräfte können dabei nur zu leicht verwendet werden, um vorhandene Breschen zu schließen, die dennoch immer größer werden. Oder aber sie fühlen sich immer weniger engagiert von ihrem eigenen Institut her gesehen.

Bis heute bildet das Institut aber das einzige Mittel einer Verankerung im Leben des Religiösen. Man könnte sich vorstellen, ein entsprechendes Engagement werde eines Tages möglich sein unter Bezugnahme auf diese oder jene große spirituelle Strömung, gleich ob sie ihren Ursprung in einer älteren Tradition hat oder aus dem lebendigen Gewebe der Kirche von heute erwächst. Bei dieser Idee handelt es sich nicht um eine vollständige

Utopie, denn schon tauchen hier und da Schöpfungen dieser Art auf. So ergibt es sich, daß einander geistig verwandte Institute einander immer mehr begegnen. Das Phänomen der geistlichen Familien, in denen männliche und weibliche Ordensleute, Religiösen monastischer Prägung und Schwestern der apostolischen Lebensform sowie Laien zusammengefaßt sind, läßt Möglichkeiten für die Zukunft erahnen. So könnte eine Dominikanerin oder Franziskanerin, anstatt unmittelbar durch die Bindung an eine Kongregation, einer geistlichen Familie auch dadurch beitreten, daß sie sich zunächst dem Orden des hl. Dominikus oder des hl. Franziskus anschließt, wobei «Orden» hier im Sinne eines charismatischen Gesamt und nicht als Institut allein für die Brüder des Ordens verstanden werden müßte. Die Kongregation könnte als sehr geschmeidige und anpassungsfähige Organisationsform erhalten bleiben, die es gestatten würde, innerhalb des dominikanischen oder franziskanischen Ganzen eine Vielzahl von Kreuz- und Querverbindungen zu schaffen. Jean Isaak besteht sogar darauf, daß wechselseitige Bindungen zwischen allen Gliedern solcher geistlicher Familien geknüpft werden und daß sie keineswegs vornehmlich Sache der Religiösen sein sollten: «Es wäre zu wünschen, daß es in ihnen Menschen in ganz unterschiedlichen Lebensstellungen gibt: Männer und Frauen, Eheleute und Eheleute, Priester und Laien, kontemplative und missionarische Persönlichkeiten, Denker und Bauleute, Hörende und Handelnde, und daß sie in ihrer geistlichen Familie alle in striktester Gleichheit miteinander leben, vorausgesetzt, sie haben einen und denselben Ruf erhalten; das würde die Zukunft wandeln.»¹⁹ Tatsächlich erblickt er darin das Mittel, «den gegenwärtigen Bankrott», wie er es mit einer dramatisierenden Note nennt, zu überwinden.

J. M. Tillard faßt den Gesamtkomplex des Ordenslebens ins Auge und gelangt dabei zu ganz ähnlichen Auffassungen. Dabei verhehlt er keineswegs, wie tiefgreifend die Wandlungen sind, auf die hier hingezielt wird; denn «diese Dynamik», so schreibt er, «kann schließlich die Nabelschnüre zerschneiden, die heute noch die Bindung an die ursprünglichen Kongregationen darstellt, und dadurch den Weg frei machen für die Entstehung neuer Kleingruppen von starker innerer Lebendigkeit. Diese genügend eigenständigen Gruppen wer-

den vermutlich das Bedürfnis empfinden – nicht, sich in das heute beherrschende Schema großer zentralisierter Gemeinschaften mit stufenweise von oben nach unten verlaufenden Autoritätsstrukturen einzufügen, sondern untereinander ein neues Gefüge von Gemeinschaft, Austausch und Solidarität zu entwickeln, die bis zum Austausch von Einzelmitgliedern reicht. Es gibt Gemeinschaften aus den Kirchen der Reformation, die in einer sehr glücklichen Weise in diesem Stile leben und arbeiten.»²⁰

Um auf dem Boden der Realitäten zu bleiben: Derartige Tendenzen drücken sich in einer derzeit noch recht bescheidenen Form aus, aber es gibt sie bereits, und es scheint ganz, als stellten sie, falls sie sich weiterentwickeln, eine der Chancen für die Zukunft dar. Die Hoffnung richtet sich heutzutage nicht mehr allein auf das Geschick des Einzelnen: Die Institutionen, auf die wir uns mit Sicherheit stützen konnten, sind bis in ihre Grundfesten hinein erschüttert, und noch erkennen wir nicht das Gesicht dessen, was daraus geboren werden mag. «Man kann sich fragen, ob nicht der Heilige Geist in der Zukunft für ein Überleben des Charismas des Ordensberufes im Schoße der abendländischen Kirche von mehreren heute noch vorhandenen Kongregationen diesen Übergang in das Mysterium des Kreuzes und die geheimnisvolle Fruchtbarkeit des Osterereignisses verlangen wird. Damit ist keine Aufforderung zur Selbstaufgabe gemeint. Das wäre Feigheit und ein schwerer Verstoß gegen die Hoffnung. Es bedeutet vielmehr den Ruf zur Bereitschaft, neue Formen aus sich heraus wachsen zu lassen, die sich in größerer Harmonie mit dem Antlitz befinden, das die Kirche sich gibt, um Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes zu sein, inkarniert in einer neuen Welt, die nach irreversiblen Schemata ins Leben tritt. Gewiß, das kann ein Verschwinden bedeuten, es kann bedeuten, daß Kongregationen sich nach und nach die wahrhaft lebendigen Glieder amputieren lassen müssen – aber für ein ekklesiales Neuaufblühen. Sich dazu bereitfinden im Glauben hat nichts an sich von einem Aufgeben oder dem Eingeständnis eines totalen Fehlschlages. Es wäre vielmehr ein dem Evangelium gemäßes Eintreten in die letzte Armut unseres Herrn Jesus Christus, das immer in «ein neues Leben» einmündet.»²¹

¹ In Frankreich gibt es gegenwärtig etwa 19000 Religionen, darunter 1775 Mönche, und etwa 100000 Ordensfrauen, die sich auf über 400 Kongregationen und 350 Klöster verteilen.

² Leur aggiornamento (Lyon 1970).

³ J. Beyer SJ, Premier bilan des chapitres de renouveau: NRTh 95 (1973) 60–86.

⁴ Regelmäßige Berichte in der RSPHTh, RThom, Vie consacrée.

⁵ Man vergleiche etwa C. Du Roy, L'avenir de la vie religieuse: Esprit 408 (1971) 736–746, oder P. R. Regamey OP, La voix de Dieu dans les voix du temps (Paris 1973).

⁶ J. M. Tillard OP, Religieuses dans l'Eglise d'aujourd'hui: USMF 10, Rue Jean-Bart (Paris 1971); der Text ist nochmals abgedruckt in Etre religieuse aujourd'hui: Actes de l'assemblée USMF (Paris 1973).

⁷ Drei Bände, erschienen bei der USMF. Zusammengefaßt in A. Luchini, Les religieuses en France (USMF, Paris 1971).

⁸ J. M. Tillard OP, La communauté religieuse: NRTh 94 (1972) 488–519; 95 (1973) 150–187.

⁹ Religieux dans la société nouvelle: Lumen vitae XXVIII (1973) 274.

¹⁰ P. Maillard OP, N'êteignez pas l'Esprit: Christus 80, 451–463.

¹¹ J. Isaak OP, Réévaluer les vœux (Paris 1973).

¹² Habitations à Loyer Modéré (= Wohnungen zu ermäßigter Miete = Sozialwohnungen).

¹³ AaO. 169.

¹⁴ AaO.

¹⁵ Marie Le Roy Ladurie, Femmes au désert (Paris-Fribourg 1971).

¹⁶ J. M. Tillard OP, Qu'attend l'Eglise de la vie contemplative? (USMF, Paris 1973).

¹⁷ B. Besret, Libération de l'homme (Paris 1969); O. Du Roy, Moines aujourd'hui (Paris 1972).

¹⁸ P. Raffin, Geistiges Erwachen und Erneuerung im Leben religiöser Gemeinschaften: Concilium 9 (1973) 674.

¹⁹ J. Isaac, aaO. 212.

²⁰ J. M. Tillard, Religieux dans la société nouvelle, aaO. 282.

²¹ AaO.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ROBERT SOULLARD

geboren 1924 in Pugny (Frankreich), Dominikaner, 1949 zum Priester geweiht. Er studierte an der Ordenshochschule zu Saint-Alban-Leyse und am Angelicum in Rom, wo er zum Lizentiaten der Theologie und Doktor des Kirchenrechtes promovierte. Er doziert an den Katholischen Fakultäten zu Lyon und am Angelicum. Zur Zeit ist er Generalassistent der Vereinigung der höheren Ordensobern von Frankreich (USMF). Er schrieb mehrere Artikel vor allem für die Zeitschriften «L'Ami du Clergé» und «L'Année canonique».

Max Delespesse

Neue Gemeinschaften und Ordensleben

In den letzten Jahren war im christlichen Raum das Entstehen zahlreicher neuer Gemeinschaften zu beobachten. Man bezeichnete sie bisweilen als «Basisgemeinschaften». Eine nähere Beschreibung dieses Phänomens erweist sich als recht schwierig, und die Typologien, die man zu ihrer wissenschaftlichen Erfassung und Einordnung entwickelt hat, wirken alle einigermaßen enttäuschend. Man hat den Eindruck, als handle es sich hier um einen Aufbruch, in dem sich derart unterschiedliche Ursachen und Motivationen verbinden, daß es, zumindest für den Augenblick, nahezu unmöglich ist, wesentliche und sekundäre Faktoren und Linien auseinanderzuhalten. Kampf gegen die Anonymität der Städte, Kontestation der Konsumgesellschaft, Suchen nach einem wahrhaft evangeliumsgemäßen Leben, die notwendige Befreiung der Gefühls- und Ge-

mütskräfte, der Wille zu einem radikalen politischen Engagement, das Bedürfnis nach einem spontanen gemeinsamen Beten und einer stärker charismatischen Liturgie, die Ablehnung jeglicher Gewaltanwendung und jeglicher Verfremdung – das alles führt zur Entstehung «anderer», «menschlicherer», «weniger juristischer», «stärker ansprechender» (das sind die Termini, die von den Anhängern der neuen Gemeinschaftsbewegungen gebraucht werden) kirchlicher Zellen, als es die Pfarrgemeinden oder Ordensgemeinschaften sind. Dieses Phänomen des gesteigerten Suchens nach Gemeinschaft ist keineswegs etwas spezifisch Christliches. Und man kann von vornherein sagen, daß an seinem Ursprung Ursachen und Motive stehen, die bewußt oder unbewußt über religiöse Motivationen hinausgehen, wengleich solche natürlich bei vielen christlichen Gemeinschaften im Vordergrund des bewußt Gelebten stehen. Doch der Versuch, ein wenig Ordnung in die Vielfalt und Komplexität der Gründe und Motivierungen zu bringen, die diesen Aufbruch zu neuen Gemeinschaften maßgeblich tragen und lenken, stößt auf beträchtliche Schwierigkeiten. Das geht so weit, daß eine Einsicht in den Sinn, den wir diesem Aufblühen neuer Gemeinschaften zu geben haben, uns weit-